

GEDANKEN ZUR FOTOGRAFIE

GRUNDLAGEN

Mischa Hackstein
2016 Pulstein ©



- Auflösung
- Farbfilter
- Festbrennweite
- Filter
- Foto vs. Rechtslage
- Handyfotografie
- Schärfentiefe
- Schwarz-Weiß Fotografie
- Stativ
- Verwacklungsfrei fotografieren



Erste Gedanken zur Fotografie

Unter der Rubrik Grundlagen haben wir einige Themen aus dem Bereich der Fotografie aufgegriffen, wollen hiermit zum Nachdenken und recherchieren motivieren. Sicherlich kennt man die Faustregeln, doch weshalb sollte man sich nicht in einigen Themen vorwagen und so den eigenen Stil herausarbeiten, weiter prägen. Ein paar Dinge sollte man aber immer vor Augen haben:

- Vor jedem Shooting die Einstellungen an der Kamera, den Objektiven und Blitzlicht prüfen
- Porträt – kleine Blendenzahl um damit eine geringere Schärfentiefen zu erreichen.
- Landschaft – hohe Blendenzahl um eine möglichst große Schärfentiefe zu erzielen.
- Sport und schnelle Bewegungen – kurze Belichtungszeit und Aktivierung der Serienbildfunktion.
- Nachtaufnahmen oder ND Filter – lange Belichtungszeit, deshalb immer ein Stativ verwenden, Fernauslöser oder die Auslöseverzögerung der Kamera nutzen.
- Motivprogramm – für Einsteiger ideal, die Kamera „kümmert“ sich



um die Einstellungen und man kann sich auf die Bildgestaltung konzentrieren.

- Längste Belichtungszeit bei „Frei-Hand Aufnahmen“ – via Reziprok-Regel als Kehrwert der Brennweite 100 mm Brennweite ergibt 1/100 Sekunde, ggf. ist noch der Crop-Faktor zu berücksichtigen.
- Immer in der besten Qualität fotografieren, d.h. RAW Formate verwenden, stehen diese nicht zur Verfügung, dann eine Einstellung ohne oder mit geringster Komprimierung bei größter Auflösung wählen.
- ISO Einstellung (Lichtempfindlichkeit des Bildsensors) so gering wie möglich halten und so auch das Bildrauschen gering halten.

- Bilddrittelregelung (Goldener Schnitt) beachten und Motive nicht in die Mitte platzieren.

- Keine Angst vor dem Motiv und auch mal näher ran gehen – das eröffnet neue Perspektiven.

Fotografieren ist Handwerk, aber auch Kunst und Kunst ist auch das was gefällt. Also auch mal experimentieren und Regeln brechen.



Eine hohe Auflösung der Kamera ist nicht alles was die Bildqualität ausmacht!

Bei digitalen Kameras steht immer wieder ein Wert besonders im Mittelpunkt. Die Auflösung, damit verbunden eine Angabe in Pixel. Ein Pixel, auch Bildpunkt genannt ist ein Farbwert in einer digitalen Rastergrafik. Dieser Bildpunkt dient zur Erfassung (Bildsensor) oder auch zur Darstellung (Bildschirm) eines Farbwertes und beinhaltet Informationen zur Helligkeit und zur Farbe.

Es kann zwischen DPI für Drucker und PPI für Monitore differenziert werden. DPI steht für die Anzahl der Punkte, die je 2,54 cm nebeneinander gedruckt werden. Eine Bildauflösung von 600 dpi würde somit keinen Vorteil bieten, wenn der Drucker auf dem es produziert wer-

den soll, lediglich eine Auflösung von 300 dpi bietet. PPI sind die Pixel per Inch die ein Monitor zur Darstellung verwendet.

Folgt man der Werbung oder auch dem Verbraucher-Trend, so sind mehr Pixel immer zu bevorzugen. In der Praxis ist aber die Pixelzahl nur ein Parameter, der die wirkliche Qualität der Kamera beschreibt. Eine Kamera ist ein technisches Gerät, hier ist ein erstes Qualitätskriterium festgelegt. Der nächste Punkt, es ist ein optisches System und da spielt die Qualität des Objektivs eine sehr große Rolle. Doch auch der Sensor hat großen Einfluss auf die Bildqualität – Art und Größe spielen hier eine wichtige Rolle. Jede Kamera verfügt über eine Software zur Aufbereitung der Signale, auch diese trägt zur Qualität bei.

Die meisten Kameras erlauben es, dass die Bildgröße in Pixel eingestellt werden kann, auch die Qualität der JPGs kann Einfluss genom-



men werden. Hierüber wird dann die maximal mögliche Pixelzahl reduziert, die Dateien werden kleiner – so passen z. B. mehr Bilder auf eine Speicherkarte. Speicherkarten sollten in der heutigen Zeit aber keine Rolle mehr spielen. Aus diesem Grund sollte immer in der besten Qualität (höchste Auflösung und geringste Komprimierung) gespeichert werden. Verfügt die Kamera über die Option, dass auch RAW Formate gespeichert werden können, ist diese Einstellung zu favorisieren. Verwendet man die maximale Auflösung der Kamera, so ist man auf der sicheren Seite und kann hieraus die für eine spätere Verwendung passende Auflösung ableiten.

Mit diesen Punkten vor Augen kann man sich nur der Auflösung widmen. Ein gebräuchlicher Monitor hat 21" und bietet ca. 2 Megapixel bei eine Auflösung von 1920 x 1024 Pixel. Größere Monitore wie beispielsweise solche mit 27" liefern eine native Auflösung von 2560

x 1440 Pixel, was ungefähr 3.5 Megapixel entspricht. Für die Druckdarstellung ist auch die Entfernung zum Objekt ein Parameter, der die Auflösung beeinflusst. So werden Fotos mit ungefähr 30 cm Abstand betrachtet, hierfür ist eine Auflösung von circa 300 dpi empfehlenswert.

Beim A2 Format sind es 1 m und 100 dpi, das A0 Format wird typischerweise aus 2 Metern und darüber hinaus betrachtet. Hier würde eine Auflösung von 50 dpi reichen.

Sehr gute Bildqualität bei einer Kameraauflösung von ungefähr 16 Megapixel (4:3 Seitenverhältnis) lässt sich mit 150 dpi erreichen und damit eine Bildgröße von 80 x 60 cm. Eine Bildgröße von 180 x 130 cm mit 60 dpi erzeugt immer noch eine gute Bildqualität. Viele Druckereien bieten beim Upload der Daten eine Prüfung an, ob Bildquali-



tät und Zielformat ein gutes Ergebnis liefern. Am einfachsten ist es, Bilder in der vorliegenden (hohen) Qualität bereitzustellen und die Druckerei übernimmt die Umrechnung während des Produktionsprozesses. Größe, Qualität und Auflösung werden hier aber nur technisch betrachtet. Ist ein Bild unscharf oder verwackelt, so wird diese mit zunehmenden Druckabmessungen verstärkt. Eine entsprechende Kontrolle sollte im Vorfeld am Bildschirm durchgeführt werden.



Künstliches Licht als Sonnenersatz oder -unterstützung

Damit man einen Blitz richtig einschätzen kann, ist es hilfreich ein paar technische Hintergründe kennen. Einer technischer Parameter ist die Leitzahl, sie steht für die Lichtenergie die ein Blitzgerät zu leisten vermag. Die Leitzahl errechnet sich aus Blende x Entfernung bezogen auf eine Filmempfindlichkeit von ISO 100. Die Leitzahl ist erforderlich, wenn die Blitzreichweite ermittelt werden muss. Die Blitzreichweite steht für die Distanz, mit der ein Blitz das zu fotografierende Motiv noch hinreichend ausleuchtet: $\text{Blitzreichweite} = \text{Leitzahl} / \text{Blende}$ (z. B. Leitzahl 40 / Blende 5,6 = 7,14 m Reichweite). Die Ergebnisse der Formel sind als grober Richtwert zu sehen, da

hierin die Motiv Helligkeit, die Reflexionseigenschaften oder die "Filmempfindlichkeit" nicht berücksichtigt sind.

In der heutigen Zeit übernimmt meist die Technik die Berechnung der erforderlichen Blitzenergie. Das vom Motiv reflektierte Licht wird über einen Sensor in der Kamera gemessen, die eingestellte Blende und ISO Wert wird dann zur Berechnung herangezogen. Die Messung erfolgt zum Beispiel durch das Objektiv (TTL - Through The Lens) oder wird mit dem durch den Autofokus ermittelten Objektabstand berechnet. Was gilt es aber bei der Verwendung eines Blitzes zu beachten? Zunächst einmal, ein Blitz dient nicht nur dazu die Systemgrenzen einer Kamera zu erweitern, er kann auch als Effekt eingesetzt werden. So werden Aufnahmen bei Gegenlicht möglich oder das Motiv wird gegen den Hintergrund akzentuiert.



In der Praxis sollte man auch mal öfter den Blitz einsetzen, auch wenn das durch mögliche ISO Werte nicht erforderlich wäre.

Rote Augen treten meistens dann auf, wenn fotografierte Personen mehr oder weniger direkt in die Kamera blicken. Verstärkt wird dieser Effekt, wenn mit einem in die Kamera integrierten Blitz gearbeitet wird. Der Blitz hellt den Augenhintergrund auf und die blutgefüllte Netzhaut wird durch die Pupille hindurch sichtbar. Aus diesem Grund sollten Portraits besser mit einem externen Blitzlicht erstellt werden. Externe Blitzgeräte haben einen anderen Winkel als das Objektiv zum Model und können (meist) auch indirekt ausleuchten. Etwas Abhilfe bei Verwendung von eingebauten Blitzgeräten schafft auch der Vorblitz, hierdurch wird der Effekt allerdings nur gemildert nicht vermieden.



Farbfilter in der Nachbearbeitung bei Schwarz-Weiß Fotografien

Die Filter erhellen den korrespondierenden Farbbereich im Bild, alle anderen Farben werden dunkler dargestellt. So wird die eigene Farbe bevorzugt durchgelassen, Komplementärfarben werden entsprechend gefiltert.

Rot-Filter, er lässt die Haut in der Portrait-Fotografie heller erscheinen. Der Filter sollte hier aber dosiert verwendet werden, da sonst Bereiche unnatürlich wirken können. Bei Landschaftsaufnahmen reduziert er Nebel und Dunst. Er sorgt für eine besondere Stimmung indem er z. B. Wolken hervorhebt. Von Vorteil ist der Filter in der Architektur Fotografie, weiße Wände werden betont, der Himmel wird

dunkler. Der Rot-Filter liefert starken Kontrast.

Grün-Filter werden besonders in der Natur- und Landschaftsfotografie verwendet. Sie optimieren die Helligkeitsunterschiede in den einzelnen Grautönen. Im Umfeld von Kunstlicht hilft er bei der Umsetzung der richtigen Grauwerte. In der Portrait Fotografie stellt er Hauttöne dunkler dar, hebt dabei aber auch Hautunreinheiten hervor.

Der Gelb-Filter wirkt prinzipiell nicht verfremdend. In der Landschaftsfotografie verstärkt er den Kontrast zum Beispiel von Himmel und Wolken, macht dies aber nicht so intensiv wie der Rot-Filter. Er ist in der Lage, z. B. den Dunst in der Atmosphäre zu verringern. Wird er in der Portrait Fotografie eingesetzt, so minimiert er Hautunreinheiten – der Hautton wird heller und auch weicher.



Grün- und Gelb-Filter sind werden in der Schwarz-Weiß Fotografie stärker als andere Filter genutzt.

Orange-Filter – erzeugt bevorzugt in der Architektur-, aber auch Landschaftsfotografie einen starken Kontrast. Er zeichnet einen wolkenreichen Himmel dramatisch, dunkelt einen klaren blauen Himmel ab. Da er Grüntöne stark verdunkelt darstellt, ist er nicht für Wald und Flur geeignet. Weiße Wände werden stärker herausgearbeitet und Glas, sowie Metall werden besonders klar betont. In der Porträt-Fotografie eingesetzt, erhellt er Haut Töne und verringert damit auch Hautunreinheiten.



Bessere Bilder oder nur ein guter Lerneffekt?

Eine Festbrennweite ist ein Objektiv welches durch die Bauart die Brennweite fest vorgibt. Es ist fix auf den jeweiligen Wert eingestellt, die Brennweite lässt sich nicht verändern. Damit beginnt auch die Problematik, wer die Wahl hat, der hat die Qual – feste Brennweite oder Zoom?

Festbrennweiten Objektive sind durchweg günstiger als Zoomobjektive, sicherlich ein attraktiver Punkt. Sie können aber auch ein Vermögen kosten. Die Einschränkung der Gestaltungsmöglichkeit kann negativ aber auch positiv gesehen werden. Ist aber – subjektiv gesehen – eher ein Vorteil. Der Fotograf wird gezwungen sich mit dem Motiv auseinanderzusetzen. Er muss auf das Motiv zugehen oder

sich von diesem etwas entfernen. Mit einem Zoom kann dies durch einfaches drehen oder schieben am Zoom passieren. Doch der Blick für die Bildgestaltung wird geschult und oft rückt das Motiv auch in einen interessanten Blickwinkel. Anfänger lernen mehr, ambitionierte Fotografen sind fokussierter. Sieht man eine fehlende Zoom-Möglichkeit als Nachteil an, so bieten Objektive mit einer Festbrennweite auch technische Vorteile. Es werden weniger Linsen verwendet, damit steigt die Abbildungsqualität. Sie begründet sich aus der vergleichsweise besseren Auflösung, der geringeren Abbildungsfehler und einem schöneren Bokeh. Oft bieten die Festbrennweiten auch eine besonders gute Lichtstärke. Ein anderer Pluspunkt pro Festbrennweite ist durch das geringe Gewicht gegeben.

Festbrennweiten sind in vielen Brennweiten und Lichtstärken verfügbar. Ein Standardobjektiv sollte eine Brennweite von 50 mm und eine



Blendenöffnung kleiner $f/2.0$ bieten – aufgrund der 50 mm auch Normalobjektiv genannt, da es dem natürlichen Blickumfeld entspricht. Alternativ kann auch auf ein 35 mm Objektiv gesetzt werden. Es bietet etwas mehr Weite, aber hier kann der eigene Geschmack entscheiden. Ein „leichtes“ Portrait-Tele mit ca. 85 mm Brennweite rundet die Ausstattung ab. Wie bei allen Objektiven die z. B. auf einer DSLR verwendet werden, ist ggf. der Crop Faktor zu berücksichtigen. So wird ein 35 mm Objektiv (je nach Faktor) zum Normalobjektiv.

Fazit: Das Vergnügen Festbrennweiten zu verwenden steigert sich mit jedem Einsatz dieser Objektivtypen. Die Kreativität wird (heraus) gefordert. Portraits werden „anders“. Ein Serie Street-Fotografie mit einer festen Brennweite, mal etwas anderes. Aber alles zu seiner Zeit und in richtigem Maß – also auch mal wieder ein Zoom verwenden und dessen Vorteile nutzen.



Mit Pol- oder ND Filter eine neue Ausgangssituation herstellen

Ein Pol-Filter ermöglicht es, den Kontrast von Himmel oder auch Grün zu verbessern. Der Himmel kann dunkler und kräftiger erscheinen. Ein Regenbogen kann unsichtbar werden oder im Gegenteil gut herausgearbeitet und sichtbar sein. Ein weiterer Effekt, er kann zum Beispiel Spiegelungen von Glasfronten oder Wasserflächen reduzieren, teilweise sogar ganz unterdrücken. Reflexionen an metallischen Oberflächen wird z. B. bei Kunstlicht mit einer Kombination aus Filter an der Kamera und an der Lichtquelle begegnet.

Wenn die Effekte der Pol-Filter genutzt werden sollen, empfiehlt es sich den Polfilter bereits für die Aufnahme zu verwenden. Inwiefern

die Polfilter kompatibel zur verwendenden Kamera sind, sollte vor der Anschaffung eines Polfilters geprüft werden. Bei Wechselobjektiven ist vorher zu überlegen, mit welchem Objektiv der Polfilter genutzt werden soll, sofern sich die Objektivdurchmesser unterscheiden.

Als eine Art Verwandter des Pol-Filters kann der Graufilter bezeichnet werden. Der Neutralsichtfilter [ND-Filter] oder auch Graufilter genannt, werden vor dem Objektiv angebracht. Sie sorgen dafür, dass das Bild gleichmäßig abgedunkelt wird. Hierbei nehmen sie keinen Einfluss auf die Farbwiedergabe, diese bleibt unverfälscht.

Durch die reduzierte Lichtmenge kann eine Überbelichtung bei zum Beispiel langen Belichtungszeiten in Verbindung mit einer offenen Blende verhindert werden. Es werden Wisch- oder Fließeffekte möglich, herabfallendes Wasser wird nicht mehr in Tropfen aufgelöst,



sondern bildet eine „homogene“ Fläche. Ein Graufilter kann auch in der Architektur Fotografie eingesetzt werden. Er verlängert die Belichtungszeit so, dass Fahrzeuge oder Personen auf dem späteren Bild nicht mehr sichtbar sind.

Neutralsdichte Filter sind in diversen Verlängerungen (Stärken) verfügbar. Eine Besondere Ausführung der ND Filter sind die Verlaufsfilter. Sie sind an einem Ende transparent. In der Landschaftsfotografie ermöglichen sie die korrekte Belichtung des Bodens bei hellem Himmel ohne, dass dieser Überbelichtet wird.



Ein gutes Foto, aber was ist mit den rechtliche Rahmenbedingungen?

Gezielt erstellte Fotos sind keine zufälligen Ergebnisse sie resultieren aus der Kombination der Kenntnissen um die Technik, der Bildgestaltung und dem Auge, das Gefühl für ein gutes Motiv. Ein gutes Bild kann auch entstehen, wenn Regeln überschritten oder nicht eingehalten werden. Letztendlich liegen die Bilder und deren Bewertung auch immer im Auge des Betrachters.

Aber auch bei der Fotografie gilt es rechtliche Rahmenbedingungen zu kennen und diese auch einzuhalten. Zunächst steht das Urheberrecht im Raum, es schützt das Recht des Urhebers an seinem Werk. Fotos von Personen berühren das Persönlichkeitsrecht und auch das

Recht am eigenen Bild. In der letzten Zeit öfter diskutiert wurde auch die Panoramafreiheit. Sie schränkt das Urheberrecht ein, da urheberrechtlich geschützte Werke wie zum Beispiel Gebäude oder Kunst nicht ohne Erlaubnis der jeweiligen Urheber bildlich verwendet oder wiedergegeben werden. Auch die Fragestellung, wann wird ein Bild kommerziell verwendet muss Beachtung finden. So kann eine Veröffentlichung auf einer privaten Webseite oder in Social Media bereits die Überschreitung hin zur kommerziellen Verwendung bedeuten.

Das Web bietet zu allen hier angerissenen, rechtlichen Diskussionspunkten vielfältige Informationen. Darüber hinaus sind auch im Buchhandel entsprechende Titel zu finden. Möchte man sich noch genauer informieren oder sogar absichern, ist der Gang zum Rechtsanwalt (mit diesem Themenschwerpunkt) zu empfehlen.



Die immer dabei Kamera, das Handy und was man beachten sollte!

Handykameras sind extrem populär. Sie sind immer dabei, somit schnell zur Hand und liefern annehmbare Ergebnisse. Wobei „annehmbar“ sicherlich auch einen subjektiven Anteil hat. Nachteilig ist sicherlich die die Auslöseverzögerung, sie wirkt Schnappschüssen entgegen. Auch an das extreme Weitwinkel muss man sich gewöhnen, bzw. den Blick für die Motive trainieren. Eine Handykamera ist keine alternative für eine „richtige“ Kamera. Beachtet man einige Punkte, so erzielt man recht gute Ergebnisse mit dieser „Kamera“.

- So gelten allgemeine Ratschläge auch hier. Die Kamera sollte gut festgehalten werden, dabei ist auch für einen guten Stand zu sor-

gen und darauf achten, dass die Kamera gerade zum Horizont ausgerichtet ist. Auch Handykameras bieten Einstellmöglichkeiten von denen man Gebrauch machen sollte.

- Sofern möglich, den geringsten ISO-Wert als Default einstellen und so das geringste Rauschen erzielen.
- Immer die beste Auflösung mit der geringsten Komprimierung verwenden. Ruhig mal auf ein Stativ zurückgreifen, dabei die zeit- oder sprachgesteuerte Auslösung verwenden – besonders wenn das Umgebungslicht für kurze Belichtungszeiten nicht ausreicht.
- Auf die Verwendung des digitalen Zooms unbedingt verzichten und den Bildausschnitt in der Nachbearbeitung wählen.



- Dem Weitwinkel entgegenwirken und nah ran an das Motiv oder die Bildkomposition so wählen, dass auch der Vordergrund eingebunden ist. Das schließt auch mal einen anderen Winkel zum Motiv ein. Die Handykamera lädt durch die Größe und Handhabung zum experimentieren ein.
- Auslöseverzögerung - den richtigen Moment kann man üben, hierfür ein Gefühl entwickeln, dann werden auch spontanere Bilder machbar.

Die Linse sollte immer sauber und fettfrei sein, also vor einer Foto-Session die Linse kurz mit einem fusselfreien Tuch reinigen.



Schärfentiefe ein wichtiges Gestaltungselement in der Fotografie

Die Schärfentiefe, oft auch Tiefenschärfe genannt, beschreibt den Bereich innerhalb dessen die Abbildung scharf dargestellt wird. In der Fotografie kann die Schärfentiefe großen Einfluss auf die Bildaussage nehmen. Dokumentarische Aufnahmen, z. B. für Gutachten werden meist mit einer großen Schärfentiefe erstellt. So sind alle Ebenen des Bildes scharf dargestellt. In der künstlerischen Fotografie greift man gerne auf die Schärfentiefe als Stilmittel zurück. In der Portrait Fotografie setzt man die fotografierte Person besonders in Szene, wenn diese scharf, aber der Hintergrund unscharf ist.

Der richtige Einsatz der Schärfentiefe ermöglicht es, dass nur das

wesentlich im Bild deutlich gezeigt wird. Die Schärfentiefe wird durch drei Faktoren, bzw. vier Faktoren in der digitalen Fotografie beeinflusst und die drei Faktoren kann der Fotograf frei beeinflussen.

- Brennweite - Bei der Steuerung über den Blendenwert erzielt man eine geringe Schärfentiefe über die Wahl einer möglichst großen Blende, d.h. mit einer kleinen Blendenzahl – z. B. $f1/2.0$.
- Blende Die Wahl der Brennweite hat ebenfalls einen Einfluss auf die Schärfentiefe. So bieten Weitwinkelobjektive eine geringere Schärfentiefe als es die Teleobjektive tun.
- Entfernung zum Objekt Auch die Entfernung zum Objekt wirkt sich auf die Schärfentiefe aus. Je weiter sich ein Objekt befindet, desto



ausgeprägter wirkt sich die Schärfentiefe aus. Landschaftsaufnahmen präsentieren sie so mit einem ausgeprägten Schärfebereich. Betrachtet man hingegen Ergebnisse aus der Makrofotografie, so stellt man fest, dass der scharf dargestellte Bereich vor und hinter dem Objekt sehr gering ist.

Doch bei der digitalen Fotografie gibt es auch noch einen vierten Aspekt, den es zu beachten gilt – der Sensor. Mit geringer werdender Sensorgröße wird auch die Schärfentiefe ausgeprägter. So ist zum Beispiel bei der Handyfotografie typischerweise das gesamte Bild scharf. Ein Trennung von scharfen und unscharfen Bereichen ist eingeschränkt, mitunter nicht möglich.

Der gestalterische Einsatz und die technische Umsetzung der Schärfentiefe sollte geübt werden. Kommen verschiedene Kameras zum

Einsatz, so sollten auch diese in ihren Wirkungsweisen ausprobiert werden. Eine gute Ausgangsbasis für das „Training“ bietet eine Portrait Session, mit einem Objektiv mit $f/2.8$, gerne auch lichtstärker und einer Brennweite um die 50 mm oder 85 mm.



Schwarz-Weiß – Eine Königsdisziplin oder „von gestern“

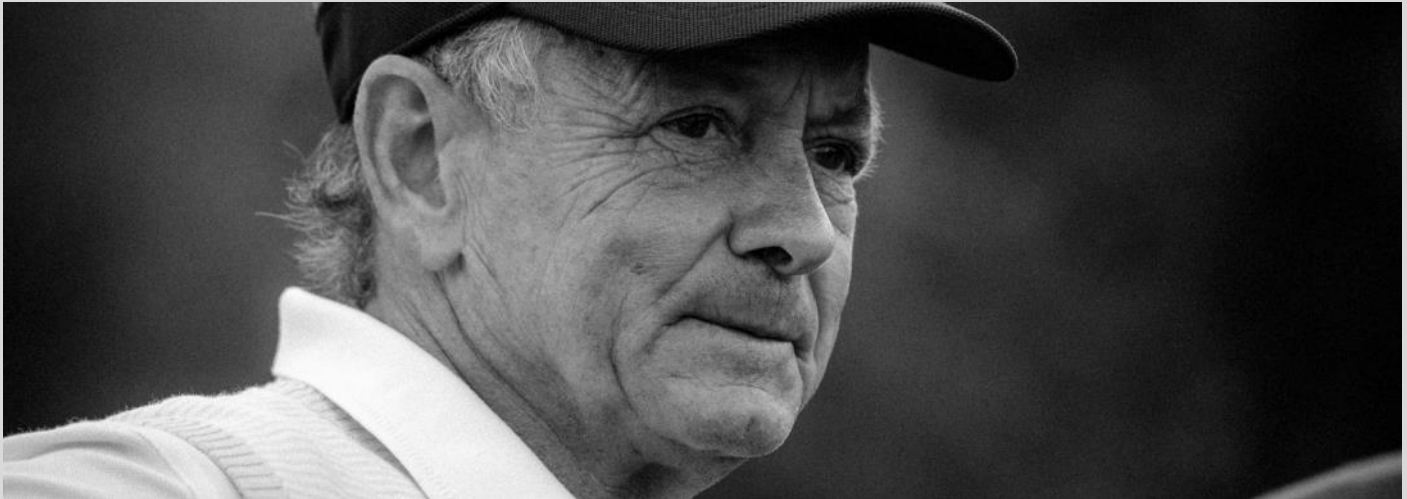
Einen Ursprung hat die Schwarz-Weiß oder auch Graustufen Fotografie sicherlich in der Pionierzeit der Fotografie. Schwarz-Weiß reduziert die Realität um die Dimension der Farbe. Es bleiben lediglich Grauwerte um eine Bildästhetik herzustellen und um das fotografierte abstrakt in Szene zu setzen. Kontrast, Helligkeit und grafische Darstellung werden so zur Basis für die Bildgestaltung. Schwarz-Weiß Fotografie bedarf eines guten fotografischen Auges, gepaart mit gutem Handwerk. Hier wird individuell „gearbeitet“ und nicht auf Standardeinstellungen gesetzt.

Es gibt Kamerahersteller, die sich der Schwarz-Weiß Fotografie ver-

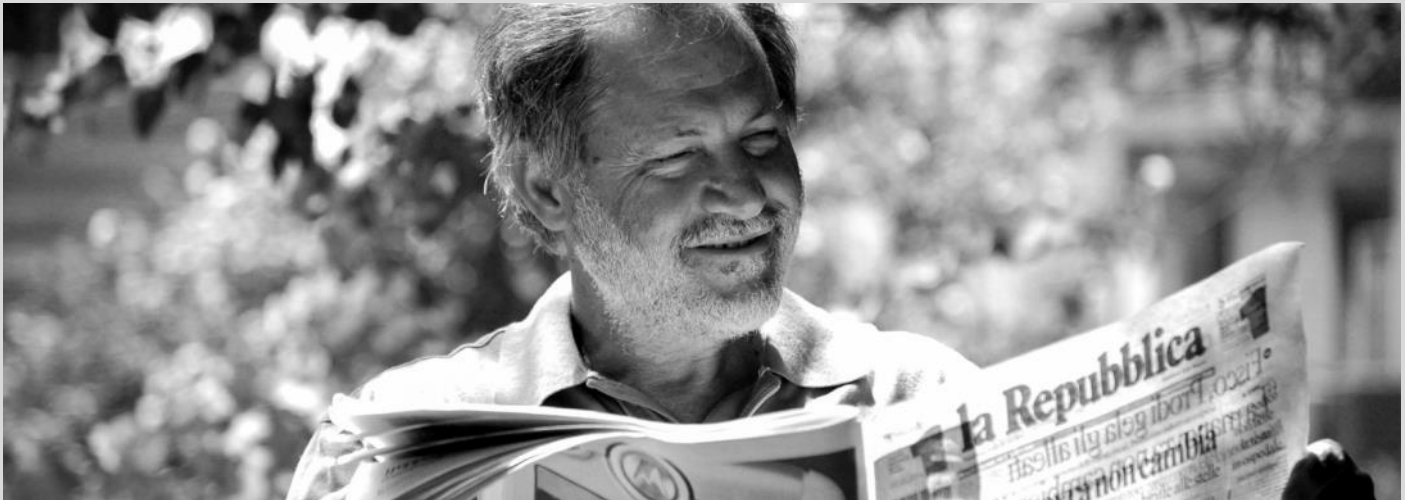
pflichtet fühlen und High-End Systeme anbieten die für diese Fotografie optimiert sind und auch keine Farbbilder produzieren. Diese Fotografie entspricht immer noch der Zeit und kann durchaus auch als eine Königsdisziplin gesehen werden.

Ein Schwarz-Weiß Bild sollte schon im „Kopf“ entstehen, vorher als solches gesehen und arrangiert wird und nicht in der Nachbearbeitung lediglich als „Farbreduktion“ realisiert werden.

Trotz Schwarz-Weiß sollte in Farbe fotografiert werden, so können in der Nachbearbeitung die einzelnen Farbkanäle optimiert werden. Hier greift der Vorteil der digitalen Bearbeitung, die Filter im Nachgang zu wählen. In der analogen Fotografie mussten die Filter bereits für die Aufnahme genutzt werden. Mit moderner Software stehen die verschiedenen Filter in der Nachbearbeitung zur Verfügung und können so vor



Verwendung auch simuliert werden. Damit kann man perfekt auf die Fragestellung: „Was soll im Bild heller erscheinen?“ oder umgekehrt „Was soll im Bild dunkler erscheinen?“ eingehen und so ein optimale Bildaussage erzielen.



Mindestens ein Stativ gehört in jede Fotoausrüstung!

Der Einsatz eines Stativ ist zeitaufwändig. Deshalb ist es empfehlenswert das Motiv vorher genau zu betrachten. Auch ein paar Probeaufnahmen frei Hand zu erstellen ist hilfreich und so einen guten Betrachtungswinkel, eine gute Position für das Stativ zu finden. Wird nun das Stativ eingesetzt, so ist dringend auf einen guten und festen Stand zu achten. Die Kamera sollte nochmals bezüglich der Einstellungen überprüft werden (Bildqualität, ISO Zahl, ...). Auch die korrekte Ausrichtung der Kamera auf den Horizont ist ein wichtiger Punkt. Hier helfen Gitternetze oder elektronische Wasserwagen im Sucher, aber auch die klassische Wasserwaage als Blitzschuh auf der Kamera leistet hier hervorragende Hilfe. Der Auslösevorgang und bei DSLR

Kameras zusätzlich noch der Spiegel erzeugen Schwingungen, damit besteht die potenzielle Gefahr von verwackelten, unscharfen Fotos. Bei spiegellosen Systemen ist die Nutzung der Auslöseverzögerung eine gute Hilfe, kostet aber immer wieder Zeit. Für alle Systeme hilfreich sind Fernauslöser, egal ob Kabelgebunden oder als Funklösung.

Stative sollten mechanisch gut umgesetzt sein und so die notwendige Stabilität bieten. Damit scheiden zu günstige Stative allerdings aus. Auch beim Kopf gibt es große Unterschiede, diese spiegeln sich auch im Preis wieder. Letztendlich kommt noch ein Schnellverschluss, eine Wechselplatte in Betracht. Sie ermöglicht es, den Fotoapparat „mal schnell“ auf das Stativ zu setzen und wieder zu entfernen. Gerade an dieser Stelle ist eine hochwertige, d.h. stabile und langlebige Mechanik erforderlich. Bei der Verwendung einer kleine-



ren Platte bietet es sich an, diese Standardmäßig an allen Fotoapparaten und Objektiven montiert zu halten. Eine schnelle Verwendung des Stativs ist gesichert, egal welche Kombination gerade im Einsatz ist. Die Aufnahme für den Schnellverschluss sollte bei Verwendung verschiedener Stative, wie bei den Kameras auch, auf allen Stativen montiert sein und bleiben. Doch was heißt mehrere Stative: Wenn man hierüber spricht, so kommt sicherlich als erstes ein größeres, schweres Dreibein Modell in Betracht. Es sollte sehr flexibel in den Einstellmöglichkeiten sein und die Kamera in den verschiedensten Aufnahmepositionen sicher halten. Ein Reisestativ, ebenfalls als Dreibein, ist meist kleiner in den Abmessung, auf jeden Fall leichter. Baubedingt lässt es nur geringere Höhen zu und unterstützt auch nicht alle Aufnahmepositionen. Das Taschen-Stativ rundet die „Sammlung“ der Dreibein Stative ab. Es ist immer dabei und verhilft besonders den leichten Kameras (zum Beispiel System- oder Kom-

paktkamera) zu einem festen Stand. Fotografiert man häufiger mit einem schweren Tele, auf Events oder Sportveranstaltungen, dann ist ein stabiles Einbein-Stativ ein hilfreicher Ausrüstungsgegenstand.

Ein Stativ ist hilfreich wenn man sich Zeit für das Motiv nehmen will und so sehr sorgsam für eine besondere Bildgestaltung sorgt. Ein Stativ (Dreibein oder oft auch ein Einbein) ist in der Sportfotografie eine Hilfe, denn das Handling der großen Zoomobjektive (Gewicht, Belichtungszeit, ...) wird wesentlich erleichtert. Geringes Umgebungslicht könnte durch Anpassung der ISO-Werte ausgeglichen werden, aber warum sollten hier Eingeständnisse in der Bildqualität gemacht werden? Ein Stativ ermöglicht Zeiten und Blenden, die aus der Hand nicht mehr zu realisieren wären. Auch bei der Verwendung von ND Filtern ist der Einsatz eines Stativs zwingend erforderlich.



Ein gutes scharfes, nicht verwackeltes Foto kann auch durch eine gute Haltung erzielt werden.

Es gibt zwei Ursachen für verwackelte Fotos. Einerseits kann die Verwacklung durch den Fotografen ausgelöst sein, andererseits kann auch ein sich zu schnell bewegendes Motiv diesen Effekt herbeiführen.

Diesem Effekt, sofern er nicht gerade als Stilmittel eingesetzt wird, kann man mit einer guten Haltung oder Technik begegnen. Dies beginnt damit, dass eine Kamera immer mit zwei Händen gehalten werden sollte. Der Griff sollte stabil und fest sein, nicht mit „spitzen Fingern“ ausgeführt werden. Die rechte Hand am Handgriff und die linke Hand stützt das Objektiv. Verfügt die Kamera über einen Su-

cher, so ist es empfehlenswert diesen zu verwenden, da hierüber auch ein weiterer Punkt zu Stabilisierung genutzt werden kann. Die Oberarme sollten wenn möglich an den Körper angelegt werden und so auch hier für eine weitere Stabilisierung sorgen. Zu guter Letzt kommt noch eine gute „Beinarbeit“ ins Spiel. Ein leichter Ausfallschritt, breitbeiniges Stehen sorgt für die notwendige Standfestigkeit.

Wird über ein Backpanel fotografiert, so sollte dies nicht mit ausgestrecktem Arm passieren. Wie auch bei der Fotografie über den Sucher sind die Arme möglichst angewinkelt und körpernah zu halten. Auch hier ist eine gute „Beinarbeit“ von Vorteil.

Hilfreich ist es auch, die Umgebung zu nutzen und jede Möglichkeit zur Stabilisierung zu nutzen. Die Kamera kann an beliebigen Stellen aufgelegt werden oder der Fotograf stabilisiert sich selber, er lehnt



sich z. B. an einer Wand an.

Auch der Auslösemoment kann den unerwünschten Effekt mit sich bringen. Hier empfiehlt es sich, den Finger locker und unverkrampft auf den Auslöseknopf zu legen und ohne viel Kraftaufwand auszulösen. Letztendlich sollte auch die Atmung beachtet werden. Ruhiges und gleichmäßiges ist die Grundlage, dann gilt es noch herauszufinden welche Phase (Ein- oder Ausatmen) für einen persönlich die ruhigere ist.

Der Verwacklung kann aber auch durch den Einsatz von Technik entgegengewirkt werden. Ein Stativ ist besonders bei herausfordernden Lichtverhältnissen hilfreich. Wenig hilfreich sind hier allerdings günstige Stativ. Sie bieten nicht wirklich einen guten Stand, haben oft Eigenschwingungen. Ein gutes, etwas kostspieligeres Stativ bringt

die geforderte Stabilität, aber auch hier kann man noch optimieren. So kann das Stativ z. B. über einen mitgeführten Fotorucksack weiter stabilisiert werden. Hier helfen drei Schlaufen die jeweils mit einem Karabiner versehen sind. Sie werden an den Standbeinen befestigt und der Rucksack wird mit den Karabiner verbunden und hängt so als zentrales Gewicht unter dem Stativ.

Bei Verwendung einer Spiegelreflexkamera kann meist auch die Spiegelvorauslösung eingestellt werden. Mit der entsprechenden Einstellung ist der Spiegel im Auslösemoment bereits hochgeklappt, danach wird erst das Bild gemacht. Es kann so nicht mehr zu mechanisch, durch den Spiegel bedingten Verwacklungen kommen.





Hinweis

Die im Booklet gezeigten Bilder sind teilweise stark komprimiert. Dies führt zu Qualitätsverlust in der Darstellung. Wir empfehlen die Betrachtung der Bilder mit der Ansicht von maximal 100%.

Das Copyright für den grafischen Aufbau und den Bildern liegt bei Mischa Hackstein. Eine weitere Verwendung, auch in Teilen oder Ausschnitten bedarf einer ausdrücklichen Genehmigung.

Mischa Hackstein
Lindenstraße 29
63165 Mühlheim am Main
T: 06108 7056-52
M: [online\[@\]pulstein.de](mailto:online[@]pulstein.de)

www.pulstein.de